



Winckelmann Akademie
München

***Schriftenreihe der Winckelmann Akademie für
Kunstgeschichte München
Textbeitrag Nr. 17, Januar 2014***

www.winckelmann-akademie.de

„Urbanität durch Dichte“: Die neue Maxime im deutschen Städte- und Siedlungsbau der 1960er Jahre

Prof. Dr. Steffen Krämer

Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte München

Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kunstgeschichte

Im November 1963 organisierte der Bund Deutscher Architekten eine Tagung in Gelsenkirchen mit dem Titel „Gesellschaft durch Dichte“.¹ Mit diesem Motto reagierten die Delegierten auf eine neue Diskussion im deutschen Städtebau, die erst drei Jahre zuvor durch den Soziologen Edgar Salin während der Konferenz des Deutschen Städtetages in Augsburg zumindest öffentlich initiiert worden war.² In seinem Vortrag hatte sich Salin nicht nur mit dem Terminus und der Geschichte der Urbanität beschäftigt, sondern zugleich die Forderung aufgestellt, „neue, echte Urbanität“, wie er es nannte, in der zukünftigen Stadtplanung zu entwickeln.³ „Dichte“ und „Urbanität“ wurden fortan zu Schlüsselbegriffen in der städtebaulichen Diskussion und führten – prägnant in eine einfache Formel verpackt – zu einem neuen urbanistischen Leitbild: zur „urbanen und verdichteten Stadt“.⁴

Dieser als Paradigmenwechsel bezeichnete Umdenkprozess etablierte sich nach einer erstaunlich kurzen Entwicklungsphase und bestimmte im Verlauf der 1960er Jahre die bundesdeutsche Städte- und Siedlungsplanung.⁵ Doch schon 1971 auf dem Deutschen Städtetag in München, dessen Motto „Rettet unsere Städte jetzt!“ wie ein dramatischer Appell klang, wurden Stimmen laut, die sich gegen die

¹ Die Vorträge der einzelnen Referenten auf der BDA-Tagung 1963 in Gelsenkirchen sind abgedruckt in: Gesellschaft durch Dichte. Kritische Initiativen zu einem neuen Leitbild für Planung und Städtebau 1963/1964, hg. von Gerhard Boeddinghaus, Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 19-106 (Bauwelt Fundamente, Bd. 107).

² Zur Konferenz des Deutschen Städtetages 1960 in Augsburg siehe Erneuerung unserer Städte. Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages, Augsburg, 1.-3. Juni 1960, Stuttgart/Köln 1960 (Neue Schriften des Deutschen Städtetages).

³ Edgar Salin: Urbanität, in: Erneuerung unserer Städte 1960 (wie. Anm. 2), S. 9-34. Zu dem im Text genannten Zitat siehe S. 34.

⁴ Es kann hier nicht der Ort sein, die gesamte Fachliteratur zu dem neuen Leitbild der „urbanen und verdichteten Stadt“ in den 1960er Jahren zu nennen. Als Einführung seien erwähnt: Hans-Reiner Müller-Raemisch: Leitbilder und Mythen in der Stadtplanung 1945-1985, Frankfurt/M. 1990, S. 59-94; Ilse Irion und Thomas Sieverts: Neue Städte. Experimentierfelder der Moderne, Stuttgart 1991, S. 9-15, 278-292; Thomas Hafner: Vom Montagehaus zur Wohnscheibe. Entwicklungslinien im deutschen Wohnungsbau 1945-1970, Basel/Berlin/ Boston 1993, S. 253-315 (Stadt Planung Geschichte, Bd. 13); Dietmar Reinborn: Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 233-302.

⁵ Zum Begriff des Paradigmenwechsels siehe Reinborn 1996 (wie Anm. 4), S. 277.

vorherrschenden urbanistischen Grundsätze aussprachen.⁶ So kritisierte der damalige Münchner Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel den „gewaltige[n] Strom von Beton, der sich täglich, stündlich, ja in jeder Minute durch unsere Städte ergießt“.⁷ Andere Teilnehmer des Städtetages, wie der Journalist Hermann Funke, formulierten ihre Einwände gar als eine offene und unmissverständliche Anklage.⁸ Deutlich genug wurde damit die Abkehr von einem städtebaulichen Leitbild vollzogen, mit dessen Konzeption man erst seit 1960, ausgelöst durch Edgar Salins Forderung nach einer „neuen Urbanität“, begonnen hatte.⁹ Nicht nur zeitlich gesehen entspricht die Maxime der „urbanen und verdichteten Stadt“ exakt den 1960er Jahren. Auch inhaltlich ist sie direkter Ausdruck jener Zielvorstellungen, die dieses Jahrzehnt entscheidend geprägt haben.

Dabei ging es jedoch zunächst um eine grundlegende Kritik an dem bis in die späten 1950er Jahre vorherrschenden Idealbild der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“.¹⁰ Die hierbei gewöhnlich propagierten Gestaltungsformeln der „räumlichen Entflechtung“ oder „Auflockerung“, die durch eine erhebliche Reduktion der Bebauungsdichte bei gleichzeitiger Erhöhung der Grünflächen erreicht wurden, galten den neuen Vorstellungen zufolge als antiurban. Auch die teilweise rigide Funktions-trennung in unterschiedliche Nutzungsbereiche empfand man nun als stadtzerstörend und konnte dies anhand der typischen Wohnsiedlungen der 1950er Jahre mit ihrem überwiegend monotonen Erscheinungsbild sinnfällig dokumentieren. Zudem war die Maßeinheit der überschaubaren Nachbarschaft in diesen Siedlungen ein im Grunde kleinstädtisches Ordnungsprinzip, das man mit dem Wunsch nach neuer Urbanität sicherlich nicht mehr in Einklang bringen konnte.

So lässt sich das neue Leitbild der 1960er Jahre als ein bewusst kalkulierter Gegenentwurf gegen die vormals bestehenden Ideale interpretieren, bei dem man wie in einer Art simplen Umkehrschluss die alten Konstanten der „Auflockerung“ und „Gliederung“ durch die neuen der „Verdichtung“ und „Verflechtung“ ersetzte. So als

⁶ Zum Deutschen Städtetag 1971 in München siehe Rettet unsere Städte jetzt! Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 16. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages vom 25. bis 27. Mai 1971 in München, Stuttgart 1971 (Neue Schriften des Deutschen Städtetages, Heft 28).

⁷ Hans-Jochen Vogel: Rettet unsere Städte jetzt!, in: Rettet unsere Städte jetzt! 1971 (wie Anm. 6), S. 55-84. Zu dem im Text genannten Zitat siehe S. 67.

⁸ Hermann Funke: Arbeitskreis I „Stadterneuerung“, in: Rettet unsere Städte jetzt! 1971 (wie Anm. 6), S. 105-114.

⁹ Zu Salins Forderung nach einer „neuen Urbanität“ siehe Anm. 3.

¹⁰ Zu dem Idealbild der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ siehe Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, Tübingen 1957 (Archiv für Städtebau und Landesplanung, Bd. 4); Müller-Raemisch 1990 (wie Anm. 4), S. 21-55; Irion, Sieverts 1991 (wie Anm. 4), S. 9-14, 278-292; Reinborn 1996 (wie Anm. 4), S. 183-187.

ob man gehofft habe, dass man nur die Vorzeichen zu verändern brauche, um ein sinnvolles Konzept für den Städtebau zu erhalten. Wie es sich im Nachhinein gezeigt hat, konnte eine derart einfache antithetische Rechnung allerdings nicht aufgehen.

Dieser kritische Umdenkprozess zu Beginn der 1960er Jahre ist aber nur *eine* Voraussetzung gewesen, um die zukünftigen Richtlinien im Urbanismus festzulegen. Ebenso wichtig war eine nunmehr positiv konnotierte Erwartungshaltung oder vielmehr Aufbruchsstimmung, die aus der damaligen gesellschaftlichen und vor allem wirtschaftlichen Gesamtsituation in der Bundesrepublik resultierte und mit Hilfe des neuen Leitbildes veranschaulicht werden sollte.¹¹

Die 1960er Jahre waren die Blütezeit des deutschen Wirtschaftswunders: einerseits enorme Wachstumsraten, Vollbeschäftigung und ein satter Wohlstand und andererseits der uneingeschränkte Glaube an einen industriellen Fortschritt, mit dem praktisch alles möglich und auch technisch realisierbar erschien. Im Städtebau wollte man diese Maximalvorstellungen nicht nur manifestieren, sondern ungleich wichtiger auch visualisieren. Alleine quantitativ wurde 1964 der erste Höhepunkt in der Wohnbautätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht, als man mit über 600.000 fertiggestellten Wohnungen einen neuen Rekord erstellte.¹² Das Streben nach Höchstleistungen musste aber ebenso in den neuen urbanistischen Ideen zum Ausdruck kommen, denn die zwar kontinuierlich steigenden, aber letztlich abstrakten Zahlen von hunderten errichteten Wohnungen pro Jahr waren als ein optisch wirksamer Bedeutungsträger nicht ausreichend genug. Fast zwangsläufig wurden nun hauptsächlich im Siedlungsbau alle nur erdenklichen Parameter zu einer kaum mehr überbietbaren Maximalgröße gesteigert.

Ob es sich um die Einwohnerzahlen der neuen Siedlungen, um die Geschosshöhen der kollektiven Wohneinheiten, um die Größe des Verkehrsnetzes oder um die Fläche des Einzugsgebietes handelte; alles wurde jetzt nach dem Prinzip der Superlative konzipiert. So gesehen ist das Leitbild der urbanen und verdichteten Stadt vor allem ein Sinnbild für das Wirtschaftswunder der 1960er Jahre und kann auch nur

¹¹ Der Zusammenhang zwischen der damaligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gesamtsituation in der Bundesrepublik und der Entwicklung des neuen urbanistischen Leitbildes ist bereits von Paolo Nestler und Peter M. Bode: *Deutsche Kunst seit 1960. Architektur*, München 1976, S. 9-30, und Ralf Lange: *Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975*, Bonn 2003, S. 7-13 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 65), anschaulich dargestellt worden.

¹² Mit insgesamt 623.847 errichteten Wohnungen wurde 1964 der neue Höchststand in der bundesdeutschen Wohnbautätigkeit erreicht. Zu dieser Produktionszahl siehe Hafner 1993 (wie Anm. 4), S. 260, 262, T17.

aus dieser Zeit mit ihren teilweise übersteigerten Zielvorstellungen heraus erklärt werden.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass sich die städtebaulichen Ideale am deutlichsten in den Großsiedlungen der 1960er Jahre ausgeprägt haben, galten diese doch als weithin sichtbare Manifeste in der städtischen Peripherie, die nur selten auf einen bereits bestehenden urbanen Kontext reagieren mussten und deshalb völlig autonom geplant werden konnten. Nicht umsonst hat man im offiziellen Sprachgebrauch jene von der Regierung unterstützten Siedlungsbaukonzepte als sogenannte „Demonstrativbauvorhaben“ bezeichnet.¹³

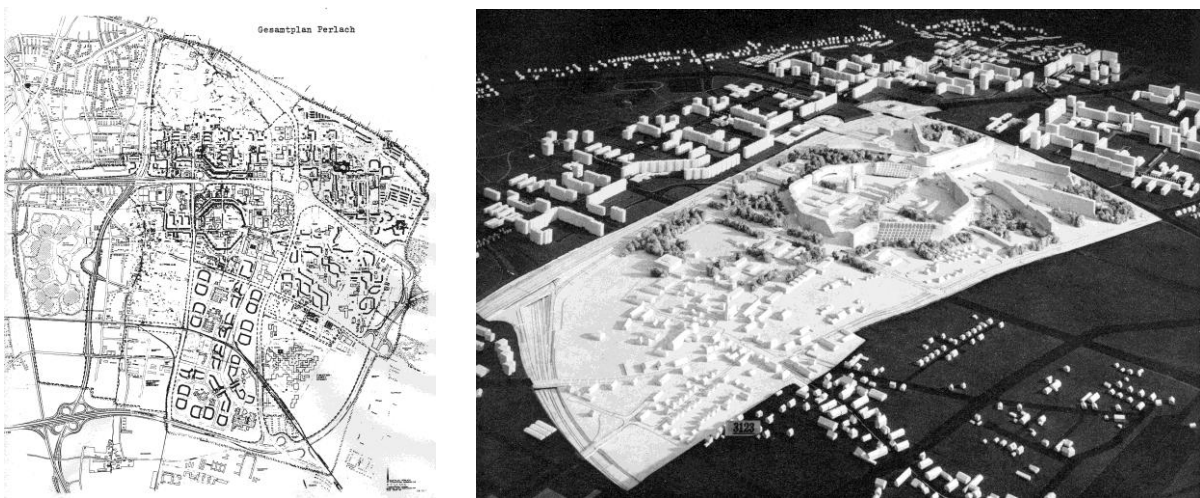


Abb. 1 und 2 München, Entlastungsstadt Neuperlach, Baubeginn 1967, Gesamtplan und Modell

Mustergütig hierfür steht die Entlastungsstadt Neuperlach am Münchner Stadtrand, die als die größte bundesdeutsche Siedlungsmaßnahme der 1960er Jahre gilt, zumindest was das ursprüngliche Bauprogramm betrifft (Abb. 1, 2).¹⁴ Schon die anfänglich konzipierte Siedlungsgröße ist beeindruckend: Geplant waren etwa 25.000 Wohneinheiten, aufgegliedert in sechs Wohnquartiere mit jeweils 10.-15.000 Einwoh-

¹³ Zu den sog. „Demonstrativbauvorhaben“ siehe Hafner 1993 (wie Anm. 4), S. 294-296.

¹⁴ Die im Text genannten Daten und Informationen zur Entlastungsstadt Neuperlach in München sind der folgenden Fachliteratur entnommen: Perlach. Entlastungsstadt für München, Sonderdruck aus der Zeitschrift Baumeister 8, 1966, S. 53-58; Egon Hartmann: Stadtteil Perlach München, in: Architekturwettbewerb 57, 1969, S. 1-48; Edgar Luther: Stadtplanung und ihre Durchführung, in: Aufbau 11, 1969, S. 438-445; Egon Hartmann und Dieter Wahls: Stadtteil Perlach, in: Bauen in München 1960 bis 1970, hg. vom Baureferat der Landeshauptstadt München, München 1970, S. 37-47; München-Neuperlach. Großformen und Differenzierung, in: Versuchs- und Vergleichsbauten und Demonstrativmaßnahmen, Bonn-Bad Godesberg 1977, S. 7-134 (Schriftenreihe des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau); Sabine Tzschaschel: Neuperlach. Lebensqualität in einer Satellitenstadt, in: Münchener Geographische Hefte 55/56, 1987, S. 503-535; Steffen Krämer: Wohnstadt-Trabantenstadt-Planungen für München, in: Reihe Zeile Block & Punkt. Wohnungen, Häuser, Siedlungen im Raum München, Ausst. Kat., hg. von Hilke Gesine Möller, München 1997, S. 140-147.

nen. Der Gesamtzahl von mindestens 80.000 Einwohnern stellte man einen Bedarf von etwa 40.000 Arbeitsplätzen in den geplanten Industriegebieten gegenüber. Als regionales Zentrum sollte Neuperlach einen Einzugsbereich von etwa 400.000 Einwohnern erhalten.

Gedacht war die Entlastungsstadt zunächst als eine geschlossene Siedlungseinheit im städtischen Außenbereich, die trotz einer gewissen Abhängigkeit von der Kernstadt eine eigene urbane Identität entwickeln sollte. Um dies zu erreichen, wurde eine komplexe Organisationsform gewählt, die man sich nach Fertigstellung der Siedlung – quasi in einem idealen Endzustand – als architektonisch verdichtet, funktional verflochten und sozial durchmischt vorstellte. Notwendig hierfür war ein Zentrum mit gewaltig dimensionierten Infrastrukturen, bestehend aus den verschiedenen Versorgungs- und Gemeinschaftseinrichtungen, auf das nicht nur das gesamte Siedlungsgebiet, sondern vor allem auch der regionale Einzugsbereich ausgerichtet waren (Abb. 3).

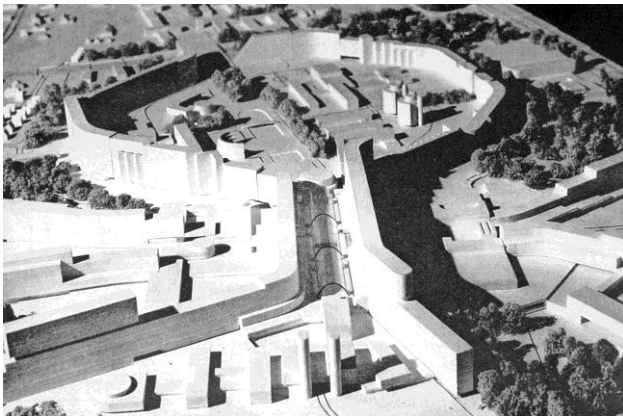


Abb. 3 München, Entlastungsstadt Neuperlach
Baubeginn 1967, Modell des geplanten Siedlungszentrums

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Ausarbeitung eines differenzierten Verkehrssystems. Unterteilt in unterschiedliche Straßen- und Wegetypen sollte damit die problemlose Erschließung der gesamten Siedlungsstruktur bis zu den einzelnen Wohnblöcken gewährleistet werden. Schließlich wurden noch verschiedene Haus- und Wohnbautypen kombiniert, um das bereits hinreichend bekannte, monotone Erscheinungsbild zu verhindern und stattdessen einen visuellen Erlebnisgehalt und eine städtische Atmosphäre in der Siedlung zu erzeugen.

Plante man im nördlichen Bereich vorwiegend Scheiben- und Punkthochhäuser, so favorisierte man im östlichen Bereich raumbildende Wohnschlangen (Abb. 1).

Optischer Zielpunkt der gesamten Anlage war der sogenannte „Wohrning“, der mit dem Hauptzentrum verbunden war und eine riesige, polygonal gebrochene Häuserkette mit einem Durchmesser von 450 Metern ausbildete (Abb. 3). Bei all dieser typologischen Variationsbreite blieben aber stets eine kompakte bauliche Verdichtung und eine hohe Wohnkonzentration verbindlich.

Da bei diesem gigantischen Bauvorhaben mit einem immensen Planungsaufwand zu rechnen war, wurde die Siedlung in zeitlich aufeinander folgenden Abschnitten entworfen und stufenweise fertiggestellt. Als übergeordneter Planungs- und Bau-träger wurde die Neue Heimat Bayern bestimmt, die sich zur Übernahme der gesamten Siedlungskonzeption verpflichtete, von der Bauflächenerschließung bis zur Gesamt- bzw. Teilbebauungsplanung.

Der Grundstein für die „Entlastungsstadt Neuperlach“ wurde im Mai 1967 gelegt. Damit begann ein folgenschwerer Prozess mit einer Serie von Veränderungen, Einschränkungen und Korrekturen, wie man ihn auch bei anderen bundesdeutschen Siedlungsvorhaben der 1960er Jahre beobachten kann. Mit jedem neuen Bauabschnitt, der in Neuperlach begonnen wurde, traten gerade die negativen Seiten dieses Siedlungskonzeptes immer deutlicher zutage, bis man zu Beginn der 1980er Jahre eine grundlegende Revision der ursprünglichen Planung durchführte.¹⁵

Der erste radikale Einschnitt erfolgte 1973 mit der vorläufigen Einstellung der Zentrumsplanung.¹⁶ Die bis dahin bevorzugte Idee eines multifunktionalen, mit großen Infrastrukturen ausgestalteten Siedlungsmittelpunktes wurde daraufhin aufgegeben. Erst Anfang der 1980er Jahre, verbunden mit einer zum Stadtkern führenden U-Bahnlinie, wurde dann in vielfach kleineren Dimensionen ein Einkaufszentrum eröffnet. Das bedeutet, dass für mehr als ein Jahrzehnt die ersten errichteten Siedlungsquartiere nur über eine stufenweise verlängerte Straßenbahnlinie an das öffentliche Nahverkehrsnetz angebunden und die für das tägliche Leben

¹⁵ Frühe kritische Stellungnahmen gegenüber dem Konzept der Entlastungsstadt Neuperlach sind zwei Vorträge, die Paul Ottmann zwischen 1967 und 1970 im Münchner Rotary-Club gehalten hat; siehe dazu: Paul Ottmann: Die Münchner Siedlungsprobleme – Überlegungen zur augenblicklichen Situation, Vortrag, gehalten am 5.10.1967 (Manuskript Archiv Südhausbau); ders.: Aus Fehlern der Nachkriegsstädte neue Impulse für den Städtebau, Vortrag, gehalten am 30.4.1970 (Manuskript Archiv Südhausbau). In diesem Zusammenhang ebenso zu erwähnen sind Rainer Strecker: Versuch einer Analyse der Hintergründe der Planung von Neu-Perlach, in: Berichte und Protokolle des Münchner Forum 13, 1970, S. 1-22; Petra Dorsch: Eine neue Heimat in Perlach. Das Einleben als Kommunikationsprozeß, phil. Diss., München 1972; Oskar Holl: Sozialkulturelle Einrichtungen und Möglichkeiten in Neuperlach, in: Berichte und Protokolle des Münchner Forum 71a, 1981, S. 1-27.

¹⁶ Zur Zentrumsplanung in Neuperlach und zu deren Einstellung im Juni 1973 siehe Bernt Lauter: Zentrum Perlach. Leiden und Sterben einer Konzeption, in: Bauwelt 28, 1973, S. 1238-1245.

notwendigen Sekundäreinrichtungen lediglich in einem Minimalumfang bereitgestellt waren.

Die Dominanz der Verkehrsstruktur, sichtbar orientiert an der damals vorherrschenden Doktrin der „autogerechten Stadt“, führte zur einer Überdimensionierung der Straßensysteme.¹⁷ Selbst zwischen den einzelnen Siedlungsquartieren wurden nun mehrspurige Autostraßen angelegt. Was dadurch völlig verloren ging, war das Erscheinungsbild eines intakten städtischen Gewebes (Abb. 4, 5).



Abb. 4 und 5 München, Entlastungsstadt Neuperlach, Baubeginn 1967, Straßensystem

Grundlage der gesamten Planung war die Forderung nach einer hohen baulichen Verdichtung als Voraussetzung für den urbanen Charakter in der Siedlung. Dieser Anspruch wurde insofern missgedeutet, als man die maßlose Vergrößerung der Baumassen bei gleichzeitiger Erhöhung der Geschosshöhen zum alleinigen Entwurfsprinzip erhob. Der zentrale „Wohrning“ mit bis zu 18 Geschossen und über 1500 Wohneinheiten ist hierfür ein lehrreiches Beispiel (Abb. 6, 7).



Abb. 6 und 7 München, Entlastungsstadt Neuperlach, Baubeginn 1967, sog. „Wohrning“

Auch zeigt dessen Außengestaltung sehr gut, wie man ein im Grunde völlig schematisiertes Gebäudeprogramm durch räumliche Staffelung, farbliche Differenzie-

¹⁷ Zur Doktrin der „autogerechten Stadt“ siehe Hans Bernhard Reichow: Die autogerechte Stadt. Ein Weg aus dem Verkehrs-Chaos, Ravensburg 1959.

rung und plastische Durchgliederung zu kaschieren versuchte. Überall in Neuperlach ist die Anstrengung zu verspüren, bauliche Monotonie durch Detailgestaltung kompensieren zu wollen.

Eine weitaus tristeres Erscheinungsbild bot allerdings noch das unmittelbare Wohnumfeld. Das schon von den nachkriegszeitlichen Siedlungsanlagen bekannte Abstandsgrün beherrschte auch in Neuperlach die Freiflächen zwischen den einzelnen Wohnblöcken. Die in den offiziellen Berichten stets hervorgehobene Erlebnisgestaltung wurde zu einem einfalllosen Entwurfskalkül degradiert, bei man mit simplen Betonfertigteilen eine ereignisreiche Atmosphäre zu erzeugen versuchte.¹⁸ Ein Blick auf die sogenannte „Spielstraße“ im nördlichen Zentrum der Anlage kann dies dokumentieren (Abb. 8, 9).



Abb. 8 und 9 München, Entlastungsstadt Neuperlach, Baubeginn 1967, sog. „Spielstraße“
Zustand Mitte der 1990er Jahre

Anstelle von klar definierten Stadträumen für das öffentliche Leben entstanden nun überall völlig indifferente Zwischenräume, die von den Bewohnern offensichtlich nicht in der Art und Intensität benutzt wurden, wie es sich die Planer ursprünglich vorgestellt hatten.

Dies war also insgesamt gesehen die viel gepriesene „Rückkehr zur Urbanität“ und die bei derartigen Siedlungsvorhaben stets heraufbeschworene „Erlebnisdichte“ als Voraussetzung für ein mannigfaltiges, kommunikatives und lebendiges Wohnen.¹⁹ Wie bei kaum einer anderen Maxime im bundesdeutschen Städtebau nach dem Zweiten Weltkrieg klappten Anspruch und Wirklichkeit so weit auseinander wie bei dem Leitbild der „urbanen und verdichteten Stadt“.

¹⁸ Zu dieser offiziellen Zielsetzung einer Erlebnisgestaltung in Neuperlach siehe die in Anm. 14 angegebene Fachliteratur.

¹⁹ Zu dem Slogan „Rückkehr zur Urbanität“ siehe Hafner 1993 (wie Anm. 4), S. 306; zu dem Begriff „Erlebnisdichte“ siehe Lucius Burckhardt und Marcel Herbst: Wachstum, Dichte und Flexibilität, in: Gesellschaft durch Dichte 1995 (wie Anm. 1), S. 90, 99.

Dabei hatten sich schon in den frühen 1960er Jahren kritische Stimmen zu Wort gemeldet, die vor den Gefahren dieser Modellvorstellung warnten. So hatten bereits mehrere Referenten bei der zu Anfang erwähnten BDA-Tagung 1963 in Gelsenkirchen darauf verwiesen, dass das Entwurfsprinzip der Verdichtung alleine nicht ausreiche, um Urbanität zu schaffen.²⁰ Noch deutlicher wurde die Kritik zwei Jahre später in Alexander Mitscherlichs Pamphlet mit dem Titel „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ formuliert.²¹ Nicht nur, dass Mitscherlich die Monotonie und den daraus resultierenden Verfall der kommunalen Öffentlichkeit in den Trabantenstädten mit ungewöhnlich aggressiven Worten anprangerte; auch sah er in den Wohnbaugesellschaften, den Städteplanern und den Architekten die eigentlichen Hauptschuldigen für die sich bereits abzeichnende Krise im Städtebau.²² Dass Mitscherlich in diesem Zusammenhang etwas vorschnell urteilte, sollten die Planung und Entstehung der Großsiedlung in Heidelberg-Emmertsgrund ab 1967 beweisen.²³ Als psychologischer Berater war er in die Planungskommission integriert und hatte demnach entscheidenden Einfluss auf das Projekt. Dennoch scheint Mitscherlich keine wesentlichen Impulse zu einer grundsätzlichen Verbesserung der Wohnsituation beigetragen zu haben. Die Siedlung Heidelberg-Emmertsgrund galt schon in den ersten Jahren nach ihrer Fertigstellung als ein besonderer Problemfall, vor allem was die sozialen Missstände im Wohngebiet betraf (Abb. 10, 11).



Abb. 10 und 11 Heidelberg-Emmertsgrund, Großsiedlung, Baubeginn 1967

²⁰ Als Beispiele für einzelne kritische Stellungnahmen der Referenten auf der BDA-Konferenz 1963 in Gelsenkirchen seien die Vorträge von Erich Kühn, Günter Günschel und Yona Friedman genannt. Siehe dazu Erich Kühn: Zur Einführung, in: Gesellschaft durch Dichte 1995 (wie Anm. 1), S. 27; Günter Günschel: Gemeinschaftsbildung und bauliche Dichte, in: Gesellschaft durch Dichte 1995 (wie Anm. 1), S. 30, 38, 41; Yona Friedman: Datenermittlung zur Stadtplanung, in: Gesellschaft durch Dichte 1995 (wie Anm. 1), S. 42.

²¹ Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt/M. 1996 (Erstausgabe Frankfurt/M. 1965).

²² Zu Mitscherlichs Schuldzuweisungen an die Wohnbaugesellschaften, die Städteplaner und die Architekten siehe Mitscherlich 1996 (wie Anm. 21), insb. S. 29, 45f.

²³ Zur Planung und Entstehung der Großsiedlung in Heidelberg-Emmertsgrund siehe Irion, Sieverts 1991 (wie Anm. 4), S. 56f., 76-101; Hafner 1993 (wie Anm. 4), S. 313-315; Reinborn 1996 (wie Anm. 4), S. 259f.

Darin zeigt sich, dass man nicht nur die an den Planungsprozessen beteiligten Fachleute und Institutionen für die städtebauliche Misere verantwortlich machen durfte. Ausschlaggebend waren ebenso die allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen und wirtschaftlichen Produktionsbedingungen in den 1960er Jahren, die in vielerlei Hinsicht einen enormen Druck auf die großen Siedlungskonzepte ausübten.

Ende des Jahrzehnts beherrschten kritische Slogans, wie „Retortenstädte, Wohnsilos, Betonburgen und neue Slumgebiete“, das Feld der städtebaulichen Diskussionen.²⁴ Wie bereits genannt, kam es dann zu Beginn der 1970er Jahre zu einer grundsätzlichen Abkehr von dem Leitbild der urbanen und verdichteten Stadt. Für die schon fertiggestellten Großsiedlungen oder Siedlungsabschnitte war diese Revision zunächst von untergeordneter Bedeutung, konnte man doch auf ihre bestehende Baustruktur keinen Einfluss mehr ausüben. Die negativen Folgeerscheinungen, die gerade im Verlauf der 1970er Jahre in den Trabantenstädten zu beobachten waren, wurden damals von verschiedenen Autoren, etwa von Gerd Albers oder Karolus Heil, umfassend analysiert und sind deshalb heute hinreichend bekannt.²⁵ Man braucht nur auf die hohe Bewohnerfluktuation, den früh einsetzenden Vandalismus oder die sozialen Konflikt- und Entfremdungsprozesse zu verweisen, um sich ein ungefähres Bild von der schlechten Gesamtsituation in den Großsiedlungen der 1960er Jahre zu machen.

Je deutlicher sich die negativen Auswirkungen abzeichneten, umso größer wurde natürlich auch der öffentliche Handlungsdruck. Bald kam die Forderung nach einer wirksamen „Nachbesserung“ dieser Siedlungen auf. In den 1980er Jahren wurden vielerorts praktische Schritte erörtert, wie man eine verbesserte Wohnsituation bei derart desolaten Zuständen überhaupt erreichen konnte. Ein Beispiel hierfür ist die von der Vereinigung der Stadt-, Regional- und Landesplaner 1985 veranstaltete Tagung in Hamburg, die sich genau mit diesem Thema umfassend auseinander-

²⁴ Zu diesen kritischen Slogans siehe Karolus Heil: Neue Wohnquartiere am Stadtrand, in: Die Stadt in der Bundesrepublik. Lebensbedingungen, Aufgaben, Planung, hg. von Wolfgang Pehnt, Stuttgart 1974, S. 181; Irion, Sieverts 1991 (wie Anm. 4), S. 10, 127; Mitscherlich 1996 (wie Anm. 21), S. 13.

²⁵ Gerd Albers: Was wird aus der Stadt? Aktuelle Fragen der Stadtplanung, München 1972; ders.: Ideologie und Utopie im Städtebau, in: Die Stadt in der Bundesrepublik 1974 (wie Anm. 24), S. 453-476; Karolus Heil: Kommunikation und Entfremdung. Menschen am Stadtrand – Legende und Wirklichkeit, Stuttgart 1971; ders. 1974 (wie Anm. 24), S. 181-200.

setzte.²⁶ Ganze Maßnahmenkataloge wurden von den Referenten aufgelistet, die nach einer geplanten Umsetzung zumindest eines Teiles der angeführten Vorschläge sicherlich einen gewissen Erfolg garantiert hätten. Fraglich ist hierbei nur, ob die verantwortlichen Stellen, die über die erforderlichen Maßnahmen zu entscheiden hatten, zu solch gravierenden Eingriffen letztlich bereit waren.

Mustergültig kann dies anhand der verschiedenen Veränderungen, die in den letzten zwei Jahrzehnten in der Entlastungsstadt Neuperlach durchgeführt wurden, überprüft werden.²⁷ Ein zweifellos positiver Schritt war der Entschluss im Verlauf der 1980er Jahre, die beiden noch fehlenden südlichen Wohnabschnitte nach einem neuen Ordnungsschema zu errichten. Mit der ausschließlichen Verwendung der Blockbebauung wollte man das traditionelle Wechselverhältnis zwischen öffentlichem Straßenraum und privatem Innenhof wiedererlangen (Abb. 12, 13). Die dichte Anordnung unterschiedlich gestalteter Wohnblocks mit einer niedrigen Geschosshöhe sollte eine besondere Textur ergeben, die sich mit dem Gewebe einer historisch gewachsenen Stadtgestalt durchaus vergleichen ließ. So ist an der südlichen Peripherie zu Beginn der 1990er Jahre ein vom Siedlungskern baulich unabhängiges Wohnquartier entstanden.



Abb. 12 und 13 München, Entlastungsstadt Neuperlach, Wohnblöcke des südlichen Siedlungsabschnitts aus den 1980er Jahren

Mit dieser einschneidenden Maßnahme waren die Probleme in den alten Siedlungsquartieren indes nicht gelöst. Erschwerend kam hier hinzu, dass die ursprüngliche Planung ein geschlossenes und nach Fertigstellung endgültiges Siedlungskonzept vorgesehen hatte, in dem jeder Quadratmeter praktisch verplant war und das sich für nachträgliche Veränderungen deshalb kaum eignete. Dennoch hätte man mit den

²⁶ Nachbesserung von Großsiedlungen der 60er- und 70er- Jahre. Bericht über die Halbjahrestagung 1985 in Hamburg, hg. von der Vereinigung der Stadt-, Regional- und Landesplaner e.V. (SRL), Bochum 1986 (SRL-Information 20).

²⁷ Zu diesen Veränderungen in Neuperlach ab den 1980er Jahren siehe insb. Tzschaschel 1987 (wie Anm. 14), S. 503-535; Krämer 1997 (wie Anm. 14), S. 140-147.

eben angesprochenen Maßnahmen, die von den Referenten bei der Tagung 1985 in Hamburg vorgeschlagen wurden, die Situation in den Siedlungsabschnitten der 1960er Jahre nachhaltig verbessern können.²⁸ Was die einzelnen Referenten immer wieder forderten, waren der Rückbau des überdimensionierten Straßensystems, die Fassadenverblendung mit alterungsfähigen Materialien und die bauliche Ergänzung der zentralen Sekundäreinrichtungen. Ebenso wurde eine vollständige Erneuerung des Wohnumfeldes empfohlen, etwa in dem Sinne, dass man die neutralen Grünflächen in bewohnereigene Kleingärten umgestalten und die sterilen Landschaftsgürtel im direkten Umfeld der Siedlung renaturieren sollte. Alle diese im Grunde sinnvollen und notwendigen Veränderungsmaßnahmen wurden in Neuperlach nicht durchgeführt.

Dort, wo man ursprünglich das multifunktionale Zentrum der Siedlung geplant hatte, befindet sich heute immer noch eine riesige Leerfläche, die lediglich als Parkplatz benutzt wird (Abb. 14). Umbaut wurde sie ab den 1980er Jahren nicht mit notwendigen Versorgungseinrichtungen, sondern mit großen Versicherungsgebäuden.



Abb. 14 München, Entlastungsstadt Neuperlach
Parkplatzfläche im Siedlungszentrum, Zustand 2012

Das Verkehrsnetz blieb in seinem Umfang vollständig erhalten. Nur einige wenige Fußgängerbrücken wurden mit farbigen Stahlelementen dekoriert, um den anfänglich rigiden Charakter etwas zu mildern. Anstelle einer Renaturierung hat man in der jüngsten Zeit an vielen Stellen im unmittelbaren Randbereich der Siedlungsquartiere große Bürogebäude errichtet, die den Siedlungsbewohnern wohl kaum als Arbeitsstätte und noch weniger als benutzbares Wohnumfeld dienen werden. Schließlich ist noch der Blick auf die bereits genannte „Spielstraße“ im nördlichen Zentrum der

²⁸ Zu der Tagung 1985 in Hamburg siehe Anm. 26.

Anlage aufschlussreich (Abb. 8, 9): Dort, wo man die Möglichkeit gehabt hätte, eine neue und tatsächlich erlebnisreiche Atmosphäre zu schaffen, hat man nichts anderes getan, als die alten und maroden Betonfertigteile gegen neue auszutauschen. Auf eine zumindest teilweise Umgestaltung der neutralen Grünflächen zwischen den Wohnblöcken hat man von vornherein verzichtet.

Außer der Beseitigung von Bauschäden sind es insgesamt nur kosmetische Eingriffe gewesen, die man in den letzten zwei Jahrzehnten in Neuperlach durchgeführt hat. Von einem effizienten Sanierungsmodell, das den qualitativen Wohnwert vor allem im öffentlichen Außenraum deutlich erhöhen würde, kann also nicht die Rede sein. Berücksichtigt man, dass Anfang der 1990er Jahre in der Siedlung etwa 50.000 Einwohner in 20.000 Wohneinheiten lebten, dann ist dies eine eher traurige Bilanz.²⁹ Vergleichbar unbefriedigende Maßnahmen zur Verbesserung der Wohnsituation können auch in anderen Großsiedlungen der 1960er Jahre beobachtet werden.³⁰ Die Entlastungsstadt Neuperlach ist somit kein Einzelfall.

Zur Zeit ihrer Planung waren diese Großsiedlungen das beeindruckende Symbol eines neuen Leitbildes im bundesdeutschen Städtebau. Mit ihren auf Maximalgröße angelegten Dimensionen waren sie zugleich das Sinnbild für den damals vorherrschenden Glauben an die Allmacht des technischen Fortschritts und der stets sich vergrößernden Wachstumsraten. Heute – nach etwa fünfzig Jahren – sind sie trotz ihrer eigenen Geschichtlichkeit eine die Öffentlichkeit immer noch belastende Hypothek, die wohl auch in naher Zukunft noch nicht abgetragen sein wird; solange jedenfalls, bis man sich dazu entschließt, zumindest einen Teil der Maßnahmen durchzuführen, welche die Planer in den 1980er Jahren vorgegeben haben.

Bildnachweis

Abb. 1, 3 Steffen Krämer: „Urbanität durch Dichte“ – Die neue Maxime im deutschen Städte- und Siedlungsbau der 1960er Jahre, in: denkmal! moderne. Architektur der 60er Jahre. Wiederentdeckung einer Epoche,

²⁹ Zu den Einwohner- und Wohnungszahlen Anfang der 1990er Jahre in Neuperlach siehe Christiane Thalgot: Riem und Freiham – Wohnen in neuen Siedlungen, in: Münchner Projekte. Die Zukunft einer Stadt, hg. von Christian Ude, München 1993, S. 37.

³⁰ Als anschauliches Beispiel hierfür kann die in Darmstadt ab 1968 realisierte Großsiedlung Kranichstein genannt werden, deren zentrales Siedlungsquartier des 1. Bauabschnitts sich heute schon in einem teilweise ruinösen Zustand befindet. Zu der Siedlung Darmstadt-Kranichstein siehe Reinborn 1996 (wie Anm. 4), S. 257f.

hg. von Adrian von Buttlar und Christoph Heuter, Berlin 2007, S. 108f.,

Abb. 1, 3

Abb. 2, 4-14 Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte München, Bildarchiv

www.winckelmann-akademie.de